

EINE AUSSTELLUNG DES ALTEN KUNSTHANDWERKES IN PEKING

Bemerkungen von M. Eder

In einem Saale des Historischen Museums fand vom 10.–17. Oktober 1948 eine Ausstellung von Erzeugnissen der verschiedenen Kunsthandwerke der Stadt Peking statt. Eine solche Ausstellung fand gleichzeitig im Zentralpark statt, hier mehr auf kaufmännische Kundenwerbung ausgehend, während im Historischen Museum die Gegenstände nach der künstlerischen Seite allein gewürdigt werden sollten. Der Zweck der Ausstellung war, das bodenständige und seit alters hochstehende Kunstgewerbe nach den gewaltigen wirtschaftlichen Rückschlägen, die es durch neun Kriegsjahre erlitten hat, neu zu beleben und womöglich zur alten Blüte zu bringen. Am Zustandekommen der Ausstellungen waren mehrere Körperschaften und Ämter beteiligt, so der Senat der Stadt Peking, die Pekinger Kunsthandwerkervereinigung, die Pekinger Zweigstelle der chinesischen kooperativen Zentralbank, der chinesische Verband zur Förderung des Kunsthandwerkes und die Pekinger industrielle Versuchsstation. Der Direktor des Historischen Museums, Herr Han Shou-hsüan, war die Seele des Unternehmens und ihr wirksamer Durchführer.

Von der Ausstellung wurden neunzehn Zweige des Pekinger Kunsthandwerkes erfasst. Über den derzeitigen Stand eines jeden gaben die eingehenden Beschriftungen der Schaugegenstände, Aufsätze in der Tagespresse und ein 58-seitiges Büchlein *The Peiping Art and Crafts and the Industrial Cooperative Movement* von K. Y. Chang, Peking 1948, Aufschluss und Übersicht. Der Gegenstand hat auch für die Volkskunde grosses Interesse. Deshalb wollen wir hier, ohne zur Zeit dem Pekinger Kunsthandwerk die verdiente und eigentlich schon lange fällige eingehende monographische Behandlung zuteil werden lassen zu können, eine Anzahl Bemerkungen und Angaben zum Thema folgen lassen.

1) Die Teppichweberei, — Diese Kunst kam aus Tibet, wo die Lamas sie ausübten, über Kansu, die Mongolei, Turkistan, Ninghsia, Kueitsh und Sui-yuan nach China. 1860 brachte der Dalailama schöne Teppiche als Tributgeschenke mit an den Kaiserhof nach Peking. Sie gefielen so sehr, dass das kaiserliche Haushaltsamt den Kaiser veranlasste, Lamas als Teppichweber nach Peking kommen zu lassen. Es kam ein Lama mit

zwei Schülern und eröffnete eine Schule für seine Kunst. Ende des 19. Jahrhunderts fanden chinesische Teppiche ihren Weg nach Europa, wo sie geschätzt wurden. Auf der Ausstellung in St. Louis 1903 wurde der chinesischen Teppicherzeugung der erste Preis verliehen. Dadurch wurde die Ausfuhr chinesischer Teppiche mächtig gefördert. Während des ersten Weltkrieges mussten türkische und persische Teppiche zurücktreten, wodurch die chinesischen nahezu eine Monopolstellung in der Welt erlangten. Das Zentrum ihrer Herstellung in China war Peking. Als in den Jahren nach dem Sturz der Monarchie in Peking ein Parlament eröffnet wurde, benötigte man dafür nicht wenig Teppiche. Der grösste aus einer Pekinger Weberei für das Parlament gelieferte Teppich mass 48×20 Fuss, also 960 Quadratfuss. Der zweite Weltkrieg hat die Pekinger Teppichindustrie fast vernichtet und die Unruhen seit Kriegsende sind ihrer Erholung bisher im Wege gestanden. 1923 gab es 206 Werkstätten mit 6834 Arbeitern, die im Jahre 1040000 Quadratfuss Teppiche erzeugten. Die folgenden Jahre brachten einen Abstieg der Produktion. 1937 arbeiteten nur noch 69 Webereien mit 1600 Arbeitern mit einer Jahresproduktion von 700000 Quadratfuss. So nach den Statistiken der Teppichwebervereinigung. 90% der Teppichausfuhr gingen nach den Vereinigten Staaten, der Rest nach Japan, England, Kanada und Hongkong. Nach dem zweiten Weltkrieg begannen die indischen Teppiche denen von Peking Konkurrenz zu machen.

In Peking gibt es zwei Arten der Teppichweberei. Bei einer wird Leinwand als Unterlage benutzt, in die Wollfäden, ohne sie zu knüpfen oder abzuschneiden, hineingewoben werden. Ist Frauenarbeit. Bei der anderen Methode werden Baumwollfäden für Kette und Einschuss benutzt und an ihnen Wollfäden geknüpft. Die chinesische Bezeichnung für diese beiden Methoden ist *t'iao-hsien* (挑線) "den Faden herausnehmen" und *ts'ai-jung* (裁絨) "die Wolle abschneiden." Die ohne Leinwandunterlage hergestellten Teppiche sind stärker als solche mit einer. Sie sind Männerarbeit. Grössere Dichtigkeit des Gewebes herrscht bei Teppichen, die alte Muster nachahmen; aber sie sind dünner, da ein feineres Baumwollgarn benutzt wird.

Die Materialien für Teppicherzeugung sind Baumwollgarn, Wolle und Färbestoffe. Am wichtigsten ist die Wolle. * Peking bezieht sie von Kalgan, Tatung, Pao-t'ou, Kuei-sui, Hsuan-hua, also aus Städten entlang der Bahnlinie Peking-Suiyuan; auch aus Pao-ting und Shih-chia-chuang an der Peking-Hankou-Linie. Da zur Zeit wegen des Bürgerkrieges der Bahntransport meistens unterbrochen ist, wird Wolle aus Ma-tien, einem Vorort von Peking, bezogen. Es gibt nur eine Weberei, die in grossem Stil und nach modernen Methoden arbeitet. Die anderen haben noch das Lehrlingsystem und entlassen alle drei Jahre die Lehrlinge aus der Lehrzeit. Der Umfang ihrer Produktion ist nicht gross. Die Ex-

porteurs benachteiligen die kleinen Webereien nicht wenig. Jetzt sind auch die Kleinbetriebe geneigt, sich der Teppichwebervereinigung anzuschließen, die die gesamten Interessen des Gewerbes wahrnimmt.

2) Stickerei. — Hier haben wir es in China mit einer Kunst zu tun, die seit dem frühen Altertum grosse Triumphe gefeiert hat. Schon während der drei Dynastien Hsia, Yin und Chou gab es durch Stickereien an der Kleidung zum Ausdruck gebrachte Rangabzeichen der Beamten. Stickereien als Gewandschmuck blühten noch mehr in der Periode der Frühling und Herbst Annalen (770–256 v. Chr.). Von der Han-Zeit an konnten alle kultivierten Frauen sticken. In der Übergangszeit von Han auf Shu stickte die Frau des Wu Chu-chao (吳主趙) auf ein viereckiges Handtuch "fünf Berge und verschiedene Reiche" (五岳列國), also eine Art Landkarte (siehe *Li-tai-ming-hua-chi* 歷代名畫記). In den Jahren Yung-chen (永貞) (761–805) der T'ang-Zeit stickte Lu Mei-niang (盧媚娘) auf einen Quadratfuss Seidenstoff sieben Kapitel (*chüan*) des *Fa-hua-ching* (法華經). Der T'ang-Kaiser Ming-huang liess seiner berühmten Konkubine Yang Kuei-fei zuliebe siebenhundert Arbeiter zur Herstellung aller Arten von Stickereien anstellen. Eine berühmte Stickerin der Yüan-Zeit war Hsia Yung (夏永). Sie stickte mit Haar den Gelben-Kranich-Pavillon (黃鶴樓) des Palastes des Prinzen T'eng (滕王閣). In der Ming-Zeit wurden die Stickereien aus dem "Tauduftgarten" (露香園) des Ku Ming-shih berühmt. Sie sind in der Folgezeit als Ku-Stickereien bekannt geworden.

Der reiche Gelehrte Ku Ming-shih, der unter Chia-ching lebte, hielt sich einen Harem von Konkubinen, die geübte Stickerinnen waren. Nach seinem Tode pflanzten sich die Traditionen des "Tauduftgartens" durch Generationen hindurch weiter. Auch Peking geriet unter ihren Einfluss indem eine Urenkelin Ku's in Peking einheiratete. Den Höhepunkt erreichte die chinesische Stickerei in der Ch'ing-Zeit, besonders unter Chien-lung. Hofkleider, Vorhänge, Zeltbehänge, Bettdecken, Tischtücher und Kissen waren mit Stickereien verziert. Gegen Ende der Ch'ing-Herrschaft, unter Kuang-hsü, eröffneten die Ämter für Gewerbekunst in Shantung und Kuangtung Stickereiwerkstätten. Unter dem Volke sieht man heute noch die prachtvollsten Stickereien an Hochzeitsgewändern, an Brautsänften, an den Überzügen für die Trommeln der Hochzeitszüge und Begräbnisprozessionen, an Sargdecken und Katafalkvorhängen. Ein besonders reichhaltiges Betätigungsfeld für die Stickkunst sind die durch ihren Prunk und Glanz bekannten chinesischen Theaterkostüme. Auch die Zeremonienkleider für buddhistische und taoistische Mönche und Lamas sind Prachtstücke der Stickerei.

Mit dem Sturze des Kaiserhauses kam eine grosse Absatzmöglichkeit für Stickereierzeugnisse zu Ende. Für die Thronbesteigung Yuan Shih-k'ai's wurden nocheinmal grosse Aufträge an die Werkstätten

vergeben, nur war die Hung-hsien Ära allzu kurzlebig. Als Ersatz für den Wegfall des wichtigsten Teiles des Inlandmarktes setzte eine steigende Ausfuhr in Übersee ein. In Peking wird die Stickereiindustrie nur zu 2% von Frauen, im übrigen von Männern betrieben. Im Durchschnitt verdient ein Arbeiter 250 US\$ im Jahre. Die Jahresproduktion wurde unlängst auf den Wert von 207000 US\$ im Inland, 400000 US\$ im Ausland geschätzt.

3) Kreuzstich- und Aufgearbeiten.— Es handelt sich hier um erst in den letzten Jahren der Kaiserzeit durch die Missionen eingeführte Handarbeitskünste. In der Zahl der auf diesem Gebiete tätigen Arbeiter stehen Swatou und Chaochou an erster Stelle, Shanghai kommt an zweiter, Cheefoo an dritter und Peking an vierter Stelle. In Peking sind der Himmelstempel und Ehrenbogen (*p'ai-lou*) die am meisten verwandten Motive. Nach dem ersten Weltkrieg gab es in Peking rund 80000 Arbeiter in diesem Erwerbszweige. Selbst ein Jahr nach dem Beginn der chinesisch-japanischen Feindseligkeiten waren es immer noch 60000 Arbeiter. Erst der Ausbruch des pazifischen Krieges legte die Werkstuben still. Nach dem 15. August 1945 stieg die Zahl der Arbeitskräfte wieder auf 10000. Das Material für Kreuzstich- und Aufgearbeiten sind Leinwand, Baumwolltuch, Fäden und Stoffe verschiedener Farben. Das auch dazu verwandte Grasleinen wird in Szechuan hergestellt, von wo es wegen Transportschwierigkeiten derzeit nicht leicht zu beziehen ist. Irische Leinwand und Grasleinwand sind am dauerhaftesten. Die erstere kann jetzt nicht eingeführt werden. Als Muster für Kreuzsticharbeiten findet man auch Gebäude, Palastszenen, Pagoden, Blumen und Bäume. In Aufgearbeiten werden Blumen aus verschiedenfarbigen Stoffstücken zusammengesetzt und aufgenäht. Neun Zehntel der Arbeitskräfte sind Frauen. Die Kreuzstich- und Aufgearbeiter haben sich zu einem Verband zusammengeschlossen, um der Kapital- und Materialbeschaffung, der Technik und des Transportes besser Herr werden zu können. Zur Zeit gibt es knapp 5000 Personen, die sich, meistens im Nebenerwerb, mit dieser Handarbeit eine Einnahmsquelle geschaffen haben. Sie wird auch um die Stadt Peking herum etwa zwanzig Meilen weit auf dem Lande im Herbst und Winter betrieben. Da es sich hier um Erzeugnisse von praktischem Wert handelt, haben diese Arten von Handarbeitskunst gute Zukunftsaussichten.

4) Cloisonnée (Zellenschmelz).— *Ching-t'ai-lan* (景泰藍), eine der chinesischen Bezeichnungen für Cloisonnée, kündigt uns von der Geschichte des Zellenschmelzes in China. *Ching-t'ai-blau*, weil er unter dem Ming-Kaiser Ching-t'ai (1450–57) über Kanton in China weiter bekannt wurde und meistens blau war. Persische oder arabische Handwerker kamen nach China, unter ihrer Leitung wurden Zellenschmelzarbeiten gemacht. Der andere Name *fa-lang* (珐琅) könnte auf französischen

Ursprung der Technik hinweisen. Die Anfänge der Cloisonnékunst gehen auf T'ang und Sung zurück. Unter Ching-t'ai, der ein grosser Kunstliebhaber war, wurde sie vervollkommnet und sie fand Eingang in die Paläste, wo sie vorübergehend das Porzellan in den Hintergrund drängte. Blau wurde genommen, weil aus nicht bekannten Gründen Grün nicht mehr eingeführt werden konnte und die Vorräte an solchem aufgebraucht waren. Unter Cheng-teh (1506–1521) und Chia-ching (1522–1566) wurde wieder grüner Farbstoff eingeführt. Die Cloisonné-Industrie gehörte zu den grossen staatlichen Betrieben. In den Palästen der Ming- und Ch'ing-Kaiser, der Prinzen und Beamten zählten Zellschmelzgegenstände zu den "sieben Schätzen." Beim Volk kamen sie erst unter Tao-kuang (1821–1850) und Hsien-feng (1851–1861) in Umlauf und zwar jetzt auch unter Verwendung von Rot und anderen Farben.

Am Arbeitsgang in der Herstellung von Cloisonné sind Spezialisten für die einzelnen Stadien am Werke. So werden in einer Werkstatt nur die Farben vorbereitet, in einer anderen werden aus Kupferblech die mit dem Schmelz zu überziehenden Geräte und Gefässe zurechtgemacht. Das Anlöten des Kupferdrahtes besorgen wieder andere, die darin geübt sind. Mit Draht werden die Dekorationsmuster umrissen, geübte Arbeiter können das ohne Vorzeichnung. Dann erfolgt die Füllung mit der Farbmasse und das Brennen. Den Abschluss bildet das Glätten der Oberfläche. Die moderne Cloisonné-Industrie ist der alten an chemischen Kenntnissen natürlich überlegen.

Die Ausfuhr nach Europa und Amerika setzte 1900 ein. Auf einer Ausstellung in Chicago errang das chinesische Cloisonné den ersten Preis. Bei seiner hohen Qualität wurde Cloisonné bald einer der wichtigsten Ausfuhrartikel Chinas. Erkundigungen haben ergeben, dass 1947 in Peking 123 Cloisonné-Werkstätten mit 1396 Arbeitern vorhanden waren. Ihre Produktion wurde auf 347000 US\$ im Inland, 1047000 US\$ auf dem Auslandsmarkte berechnet. Da Cloisonnéwaren billiger sind als Lackschnitzarbeiten und Jadegegenstände, besteht gute Aussicht, dass diese Industrie in weiten Volkskreisen Absatz finden und eine neue Blütezeit erleben wird.

5) Messing- und Zinngeräte. — Messingindustrie setzte in China richtig ein, nachdem Kaiser Kao Tsung (628–683) der T'ang-Dynastie Korea eroberte hatte, von woher Messing als Tribut geschickt werden musste. Messinggegenstände gelangten auch bald unter des Volk. In Peking sind die meisten Messingwerkstätten und -läden an der Ch'ien-men-Strasse oder in Ta-mo-ch'ang. Aus Messing werden hauptsächlich Kessel, Schalen und Becken, Ständer für elektrische Lampen, Rauchgarnituren, Teeservice, verschiedene Tafelgeschirre, Schilder, Türbeschläge, Musikinstrumente wie Gongs, und Kerzenständer und Opfergeräte, gemacht.

Die Zinnindustrie ging von Kanton aus und heute noch sind die Zinnwaren aus Chao-chou in Kuangtung am berühmtesten. Aus Kuangtung stammende Beamte pflegten Zinngeräte als Geschenke zu geben. Unter Kaiser Ch'ien-lung wurden Zinnwerkstätten in Peking errichtet und bald übertrafen die Pekingler Zinnarbeiter ihre Kollegen in anderen Landesteilen durch die Schönheit ihre Gravierungen.

Vor dem chinesisch-japanischen Krieg gab es an 230 Werkstätten in Peking, deren Inhaber Südchinesen waren. Infolge des Krieges waren 107 Werkstätten gezwungen, zu schliessen. Zur Zeit liegt das Gewerbe noch unvergleichlich mehr darnieder. Daran tragen nicht nur die unruhigen Zeitverhältnisse Schuld, sondern auch die traditionelle Art der Arbeiterentlohnung. Manche Werkstätten zahlen Monatslohn, andere Stücklohn. Stücklohn zahlende Werkstätten bezahlen die Arbeiter nach Massgabe des Gewichtes der abgelieferten Ware, so wie auch die Ware nach Gewicht an die Kunden verkauft wird. Wenn eine Arbeit in Auftrag gegeben wird, dingt der Werkstattbesitzer die nötigen Arbeiter. Liegen keine Aufträge vor, sind die Arbeiter gezwungen, sich anderswo ihr Brot zu verdienen. Die Folge dieses unsteten Verhältnisses ist, dass viele Messing- und Zinnarbeiter zu anderen Erwerbszweigen übergehen. Im letzten Jahre gab es nur noch 23 Messing- und Zinnverarbeitungswerkstätten mit 136 Arbeitern bei einer Jahresproduktion im Werte von 54400 US\$.

6) Lackschnitzerei. — Diese Kunst war schon in der Sung-Zeit (960–1279) in Blüte. Von den Mandschu-Kaisern war Ch'ien-lung ein grosser Liebhaber geschnitzten Lackes. Sein Palast war mit den schönsten Lackarbeiten geschmückt, wie Wandschirme, Betten, Teetöpfe u.a. Nach Ch'ien-lung ging die Kunst wieder stark zurück. Im 26. Jahre Kuanghsü (1901) wurde im Palaste eine von der Kaiserinwitwe Tzu Hsi sehr geschätzte Lackschachtel zerbrochen. Tzu Hsi musste lange nach geschickten Arbeitern suchen lassen, die den Gegenstand in drei Monaten wieder herstellten. Die beiden Fachleute Sung Hsing-kuei und Hsiao Hsing-ta wurden je mit 500 \$ entlohnt, eine fürstliche Summe. Dazu kam, dass Mitglieder der kaiserlichen Familie und andere Adelige wieder Gefallen an der Lackkunst fanden und den beiden Handwerkern Hsiao und Sung Aufträge gaben. Diese eröffneten ihre Werkstätten wieder und nahmen Lehrlinge auf. So lebte die nach Ch'ien-lung stark in Vergessenheit geratene Handwerkskunst wieder auf und kam zu neuer Blüte.

Seit der Jahrhundertwende wurden chinesische Lackschnitzarbeiten ausgeführt. 1915 war das Gewerbe auf einer Ausstellung in Panama vertreten. Die grösste Blütezeit erlebte es in den Jahren 1912–1921, in denen im Lande von Seiten mongolischer Fürsten und im Auslande grosse Nachfrage herrschte. Es waren 500 Arbeiter beschäftigt. Dann folgte ein Abstieg und zur Zeit des Einfalles der Japaner gab es nur noch 100

Arbeiter. Nach dem zweiten Weltkrieg sind erst wieder zehn Werkstätten mit zusammen etwa 100 Arbeitern eröffnet worden. In der Lackschnitzerei gibt es auch weibliche Lehrlinge, früher beschäftigten sich sogar Palastdamen damit.

Die Herstellung eines Gegenstandes in Lackschnitzerei dauert ungefähr drei Monate. An manche besonders kunstvolle Arbeit muss ein ganzes Jahr verwandt werden. Die mühsame Arbeit geht in sieben Stadien vor sich, 1) die Herstellung des Kernes. Dieser kann aus Messing, Eisen, Holz oder Ton sein. Für die Bearbeitung einer jeden dieser Kernarten gibt es besondere Werkstätten. 2) Das Legen des Fundamentes (ta-ti 打底): der Kern wird mit einer Mischung von Ziegelsteinpulver, Blut und Tung-öl eingeschmiert. Die Schicht wird trocken gelassen und geglättet. 3) Auftragen der Lackschichten. Die Mindestzahl ist 50, die Höchstzahl 200. Vor dem Auftragen jeder neuen Schicht muss die Unterlage vollständig trocken sein. Das Trocknen jeder neu aufgetragenen Schicht geschieht durch leichtes Anwärmen. Ein Tag reicht höchstens zum Auftragen von drei Schichten. 4) Vorzeichnen der Muster. Bevor die oberste Schicht ganz trocken ist, wird mit einem Stück Kreide oder mit einem Pinsel das zu schnitzende Muster vorgezeichnet. 5) Schnitzerei. Ist eine zeitraubende Kleinarbeit. Die Messer dafür machen sich die Arbeiter selber. 6) Trocknen der letzten Schicht nach der Beschnitzung durch Anwärmen. 7) Glätten mit einem weichen Stein und Wasser, Reiben mit Hirschhornpulver und einem Tuchlappen, bis der Gegenstand glänzt.

Die wichtigsten Werkstoffe sind Lack und Zinnoberrot. Der Lack wird aus Hunan und Kueichou bezogen, das Zinnoberrot kommt aus Kuangtung. Die Gegenstände mit Lackschnitzerei sind meistens Vasen, Dosen, Schachteln, kleine Koffer, Spazierstöcke, Schreibgeräte u.a. Als die Ausfuhr noch blühte, standen die Vereinigten Staaten als Käufer an der Spitze, es schlossen sich ihnen die malayischen Staaten, Grossbritannien und Japan an. Im Inland sind die Städte mit vielen ausländischen Residenten die besten Absatzgebiete.

7) Glaswaren.—Die Geschichte dieser Industrie geht noch nicht über 300 Jahre zurück. Es wurde in Po-shan (Shantung) Quarzsand entdeckt, der auch nach Peking gebracht wurde. Während der Ch'ing-Dynastie wurden Halsketten und Knöpfe der niederen Beamtengrade aus Glas gemacht. Zu Beginn der Mandschu-Herrschaft waren Glasgeräte erst für den kaiserlichen Haushalt vorbehalten, unter K'ang-hsi gelangten sie auch unter das Volk. Von 1900 an wurde auch ausgeführt, wodurch die Zahl der Werkstätten von Jahr zu Jahr zunahm. Die hauptsächlichsten Erzeugnisse sind Ohrringe, Haarnadeln und -spangen, immitierte Perlen und Blumen; ferner Prunkstücke für den Haushalt, wie schöne Flaschen, Schalen und Trinkgefäße; Nachahmungen von Edelsteinen und Kristallen

aller Art; auch Gläser für wissenschaftliche und praktische Zwecke. Sehr geschmackvoll sind Tierfiguren, die als beliebte Nippsachen auch in die Vereinigten Staaten Amerikas, die malayischen Staaten, nach Indien und Kanada ausgeführt werden. Eine Besonderheit der Peking Glasindustrie ist das Beschnitzen der Aussenfläche von Krügen und Flaschen mit Blumenmustern. Die Färbung des Glases geschah erst in zwei Schichten, die innere ist weiss, die äussere grün. Die Gefässe mit den beiden verschieden gefärbten Schichten werden aus Shantung bezogen, in Peking werden die Verzierungen angebracht. Dabei malt man erst auf die grüne Glasschicht Muster auf. Dann werden die Figuren mit einem Diamantbohrer so lange bearbeitet, bis die weisse Unterschicht zum Vorschein kommt. Zum Abschluss wird poliert.

Die älteste Glaswerkstätte in Peking ist *Hung-hsing-yung* (鴻興永) ausserhalb Hatamen, die Familie wanderte aus Shantung zu. Von ihr haben sich andere Glaswerkstätten abgezweigt, so *Fu-hsing-yung* (復興永) und *T'ung-hsing-yung* (同興永), *Teh-hsing-yung* (德興永). Zu den bekanntesten Läden gehört ebenfalls *Yung-chü-ho* (永聚合). Nach einer neueren Statistik gibt es noch 34 Glaswerkstätten mit 157 Arbeitern bei einer Jahresproduktion im Werte von 148300 US\$.

8) Jadegegenstände. — Dieser Zweig des Kunsthandwerkes von Peking ist in ganz China wegen der Mannigfaltigkeit seiner Erzeugnisse und seiner meisterhaften Ausführung bekannt. Dennoch haben wir es auch hier mit einer aussterbenden Kunst zu tun. Bis 1925 hatte sie noch 4000 Arbeiter, heute sind es keine hundert mehr. In seiner Blütezeit war ein Teil des Gewerbes auf den chinesischen Inlandsmarkt eingestellt, ein anderer auf Absatz in der Mongolei und in Chinesisch-Turkistan. Ausgeführt wurde nach Japan, Europa und die Vereinigten Staaten. Das Rohmaterial für die Jadeindustrie kommt zum Teil aus dem Ausland. Zum Waschen und Schneiden der Steine benutzte man früher deutschen Diamantsand, jetzt amerikanischen. Als Ersatz für diesen dient auch ein roter Sand, der im Norden von Peking vorkommt.

Die Jadebearbeitung ist noch Familienindustrie, in die aber auch zusätzliche Lehrlinge und auswärtige Arbeiter eingestellt werden. Die Lehrzeit dauert gewöhnlich fünf Jahre, um aber zum Ansehen eines Meisters zu kommen, genügt auch eine zehnjährige Praxis noch nicht. Es gibt Gegenstände, an denen mehrere Jahre, gar nicht selten bis zu zehn Jahren gearbeitet werden muss. Wenn ein grosser Nephritstein mit der Säge angeschnitten werden soll, bringt die ganze Familie Inzens und Opfergaben dar und bittet den Himmel, dass er den Stein zu einer Quelle des Reichtums werden lasse. Wenn beim Aufschneiden des Steines viel Grün und "Wasserköpfe" zutage treten, herrscht grosse Freude, da dann der Lebensunterhalt der Familie für mehrere Jahre gesichert ist. Nach

einer im Mai 1947 zusammengestellten Statistik gibt es in Peking 67 Jadewarenhändler und 15 Werkstätten.

9) Emailarbeiten. — Die Zeit des Aufkommens dieser Kunst in China steht nicht sicher fest. Castiglione schenkte dem K'aiser Kang-hsi Gegenstände in Emailarbeit, die heute noch im Palastmuseum aufbewahrt werden. Schmelzarbeiten wurden auch in der Ch'ien-lung Zeit von den kaiserlichen Haushaltindustrien ausgeführt. Vom Beginn der Republik an entwickelte sich die Schmelzkunst zu einer Exportindustrie. In den Jahren von 1928–1934 waren 200 Arbeiter darin beschäftigt. Von 1934 bis zum Ausbruch des pazifischen Krieges hielt sich die Produktion auf derselben Höhe. Die Ausfuhr ging hauptsächlich nach London, San Franzisko, Chicago und New York und belief sich jährlich auf zirka 100000 US\$. Zur Zeit arbeiten in Peking noch vierzehn kleine Werkstätten mit ungefähr 100 Arbeitern. Sie haben vollauf zu tun, den einheimischen Bedarf einigermassen zu decken.

10) Elfenbein- und Knochenschnitzerei. — Für die Elfenbeinschnitzerei kommt das Material aus den Tropen, der Umschlagplatz ist Hongkong. Zur Zeit ist zwar die Einfuhr in China nicht gestattet, dennoch gelangt Elfenbein nach Kanton und von dort nach Peking, allerdings ist sein Preis sehr hoch. Heute kostet ein Pfund Elfenbein in Peking 7 US\$. Elfenbeinschnitzerei war in der T'ang-Zeit schon weit verbreitet, ihren künstlerischen Höhepunkt erreichte sie während der Ch'ing-Dynastie in Peking. Die Lehrzeit dauert mindestens fünf Jahre. Die künstlerischen Motive sind vielerlei, Menschen, Tiere und Pflanzen. Für praktischen Gebrauch werden Pfeifenspitzen, Stempel und Esstäbchen gemacht. Die Messer zum Schnitzen werden von eigenen Fachleuten gemacht und von diesen auch ausgebessert. Es gibt bis 700 verschiedene Messerarten zum Elfenbeinschnitzen. Zur Zeit gibt es 73 Elfenbein bearbeitende Familien mit 447 Arbeitern. Der Produktionswert beträgt eine halbe Million US\$, im Ausland eine Million.

Die Bearbeitung anderer Knochen als Elfenbein kam mit den Mongolen und mit dem Lamaismus in das Land. Die Lamas benötigen für ihre Kultübungen viele Knochengeräte, die sie anfänglich nach China mitbrachten, später aber in Peking herstellen liessen. Da die Pekinger Arbeiter sehr gut schnitzen, wurden Pekinger Erzeugnisse bald auch in die Mongolei und nach Tibet ausgeführt. So kam es, dass die Knochenbearbeitung eines der für Peking eigentümlichen Kunstgewerbe wurde. Seit über 200 Jahren war in Peking die Werkstätte *Ch'un-i-ho* (春義和) die grösste ihrer Art. Zu Beginn der Republik hatte sie noch 200 Arbeiter. Am geeignetsten sind Kamel- und Rinderknochen, es werden aber auch Fischknochen verarbeitet. Kamelknochen sind schwer zu haben, gelegentlich bringt jemand solche aus der Mongolei mit, die er mit hohem Gewinn absetzen kann. Zur Zeit bestehen noch neunzehn Knochenschnitzwerkstätten mit 102 Arbeitern und einem Jahreserzeugnis von 190000 US\$.

11) Einlege- und Filigranarbeiten. — Einlegearbeiten kennt das Peking Kunsthandwerk mehrere. Goldeinlagen werden in Lackartikeln gemacht. Auf Lackkästchen und -schachteln wird auch Nephrit eingelegt. Bekannt sind die wunderschönen Wandschirme, oft nur als reine Schmuckgegenstände gemachte Miniaturen, auf denen in Jade ganze Landschaften und menschliche Figuren dargestellt sind. Verschiedene Arten von Edelsteinen findet man an Finger- und Ohrringen, allerlei Frauenschmuck enthält Elfenbein- und andere Knochenschnitzarbeiten. In Goldeinlegearbeit auf Lack spezialisierte Familien gibt es zur Zeit nur noch drei. Einlegearbeiter überhaupt findet man keine hundert mehr. Einlege- und Filigranarbeit ist oft verbunden an Armbändern, Ohrgehängen, Halsketten, an Broschen und Haarschmuck. Die Bühnenkostüme sind für alle diese Arbeiten ein grosses Betätigungsfeld. Die Arbeiter werden meistens im Stücklohn bezahlt.

12) Eisenblumen. — Aus Eisenblech gestanzte Blumen zu machen geht angeblich auf die Sung-Zeit zurück. Diese Kunst stellt silhouettenartigen Wandschmuck mit schönen Landschafts- und Blumenmotiven her. Im Arbeitsgang werden erst zwischen zwei Holzbrettern Eisenplatten gegossen, an denen später die Bilder herausziselieren werden. Auf die gegossene Platte wird zunächst die Vorlage gezeichnet. Dafür gibt es mehrere Verfahren. Bei einem derselben nimmt man eine aus Eisen gearbeitete Vorlage, mit der man durch den Russ einer Kerzenflamme das zu ziselierende Bild auf die Platte zeichnet. Auf die berusste Platte wird ein Blatt Papier mit einem Tuchbauschen fest aufgedrückt, sodass sich die Russzeichnung gut abhebt. Bei der Herstellung von Kopien dient diese Zeichnung zum Vorzeichnen. Ein anderes Verfahren des Vorzeichnens legt eine Mustervorlage aus Papier auf den Tisch, die dann auf durchscheinendem Papier mit einem Pinsel nachgezeichnet wird. Diese Zeichnung wird zum Aushämmern neuer Eisenfiguren mit Kleister auf die Eisenplatte geklebt. Das Bestreichen mit Wachs oder Firnis gegen Rost und das Einrahmen der Bilder vollenden die Waren. Zur Zeit sollen nur mehr zwei Läden diesen Zimmerschmuck herstellen. (Wir verweisen auf die neun ausgezeichneten Photos der Herstellungsstadien, die Hedda Hammer aufnahm und mit Erklärungen in *Folklore Studies*, vol. I, 1942, S.78 ff. veröffentlichte).

13) Kunstblumen. — Hergestellt aus Samt und dünner Seide (sarsenet), Gaze und Papier. In Peking hat dieser Erwerbszweig eine Geschichte von etwa hundert Jahren hinter sich. Im Jahre 1911 gab es drei- bis vierhundert Werkstätten, deren Arbeiterschaft zwei bis vierzig betrug. Eine Statistik meldet, dass es heute noch 141 Werkstätten, 597 Arbeiter mit einer Jahresproduktion um Werte von 179000 US\$ gibt. Auch für die Blumenmacherkunst wird eine Lehrlingszeit von über drei Jahren gefordert. Es werden aber für rein mechanische Arbeiten viele

ungelernte Frauen und Mädchen eingestellt. Die einen davon haben nur Blütenblätter zu machen, die anderen nur die Blätter an den Stengeln u.s.w., grosse Arbeitsteilung. Absatzgebiete waren in normalen Zeiten die Mandschurei, Shanghai, Nanking, Suchou, Sian, Szechuan, Kansu, die Mongolei und Chinesisch-Turkestan. Seit 1911 wurde auch in die Vereinigten Staaten ausgeführt.

Die Pekinger Kunstblumen zeichnen sich durch raffinierte Naturnachahmung aus. Die Herstellung verläuft in drei Stadien: Zurechtschneiden der Blütenblätter und der Blätter am Stengel; Färben dieser Blätter; Zusammenstellen der Blume mittels Leim und Draht. Das Zentrum der Blumenmachkunst ist heute noch die "Blumenstrasse" ausserhalb Hatamen.

Ein eigener Zweig dieser Kunst ist die Verarbeitung von Samtkordeln, deren Kern ein feiner Draht ist, zu allerlei Figuren mit glückssymbolischer Bedeutung, wie Fledermäusen, Jui, Freude- und Langes-Leben-Zeichen. Die kleineren davon werden bei Hochzeiten und bei Tempelfesten auf den Hut oder an die Kleider gesteckt. Die grösseren sind Zimmerschmuck. Mit demselben Material stellt man auch menschliche Figuren her, bei denen allerdings der Kopf aus einer plastischen Masse geformt ist. Beliebte Persönlichkeiten aus Theaterstücken und für Geburtstagsfeiern die Figur des "Stern des langen Lebens" (Lao shou-hsing) und ein Paar von Figuren, von denen die eine einen alten Mann, die andere eine alte Frau darstellt. Die schönen roten Hauben, die Bräute bei der Hochzeitsfeier tragen, sind ebenfalls aus diesem Material hergestellt.

14) Kunstlaternen. — Früher nur für den Kaiserpalast bestimmt, ist die Laternenbaukunst, hauptsächlich infolge grossen Zuspruches ausländischer Residenten, zu einem der wichtigsten Kunsthandwerkszweige in Peking geworden. Ihre Blütezeit erlebte die Lampenindustrie um 1922 und 1923. Damals gab es dreizehn Lampengeschäfte in der "Lampenstrasse" ausserhalb Chien-men. Jedes der Geschäfte hatte zwei oder drei Werkstätten und an die hundert Arbeiter. Über das Kapitel "Laternen" wäre vom künstlerischen und geschichtlichen Standpunkt aus viel zu sagen. Hier genüge der Vermerk, dass die Laternen zum Schönsten gehören, was das Pekinger Handwerk hervorbringt, und viel chinesischer Geschmack und Kunstsinn darin lebendig geworden sind. Zur Zeit wurden noch sechs Werkstätten mit neunzehn Arbeitern festgestellt.

15) Spielzeugindustrie. — In Peking besteht noch eine reichhaltige, bodenständige Spielzeugindustrie. Wie wir anderswo eingehend gezeigt haben, steht sie zu einem grossen Teil mit dem Neujahrsbrauchtum, mit Theater und Volkserzählungen in Verbindung (Siehe M. Eder, *Spielgeräte und Spiele im chinesischen Neujahrsbrauchtum. Mit Aufzeichnung magischer Bedeutungen. Folklore Studies*, vol. VI, 1947, fasc. 1).

Mit den aufgezählten Zweigen ist das Gebiet des Pekinger Kunsthandwerkes noch nicht erschöpft. Was im Obigen behandelt wurde, sind Waren, die als Einzelgegenstände in den Handel kommen können. Hoher Kunstsinn ist aber auch in dekorativen Beigaben zu Bauwerken wirksam. Wir verweisen hier auf unseren Aufsatz *Hausfrontdekorationen in Peking. Mit Parallelen aus Shantung und Nord-Honan, Folklore Studies*, vol. II. (1943); S.51-78. Mit 32 photographischen Abbildungen. Unsere Aufmerksamkeit war besonders gerichtet auf Backsteinschnitzereien an vornehmen Wohnhäusern und auf die Holzschnitzereien an Geschäftshäusern alten Stiles. Backsteinschnitzereien finden sich auch an den Frontseiten grosser Tempel und an den Grabstupas bedeutender buddhistischer Mönche. Es ist anzunehmen, dass sowohl die Backsteinschnitzerei wie die Herstellung von Holzschnitzarbeiten für die Verzierung von Kaufäden bereits ausgestorben sind. Ein blühender, im Dienste der Architektur stehender Zweig des Kunstgewerbes war früher auch die Mayolika-Industrie. In den beiden Kaiserpalästen und im Konfuziustempel, um nur diese zwei Stätten anzuführen, sieht man noch zahlreiche Erzeugnisse davon. Nicht vergessen soll man ferner die schönen Holzschnitzarbeiten, die sich an den herausnehmbaren Wänden zum Abteilen der Wohnräume finden, den sogenannten *ko-shan* (隔扇). Auch auf diesem Gebiete ist eine Zeit des vornehmen Geschmacks abgelaufen. Die Möbelkunst hat in Dr. Gustav Ecke einen berufenen Bearbeiter gefunden. Siehe sein Buch *Chinese Domestic Furniture*. Peking, Henri Vetch 1944. Mit 161 Tafeln. Eine andere Möbelstudie stammt von M. Dupont, *Les Meubles de la Chine*. Paris 1926. In kultivierten Wohnhäusern benutzt man die wegen ihres feinen Geschmacks und der Auserlesenheit des Holzes geschätzten Möbel früherer Zeiten. Eine Neubelebung der guten alten Schreinerkunst sollte in friedlichen Zeiten, da es sich hier um praktische Dinge handelt und die Wertschätzung des alten Stiles keineswegs ausgestorben ist, möglich sein.

In jedem Besucher der Ausstellung des Pekinger Kunsthandwerkes ist bestimmt der Wunsch rege geworden, es möchte sich jeder Zweig erhalten und kräftig weiterentwickeln. China soll auch auf diesem Gebiete sein nationales Erbe bewahren und entfalten, es kann damit zur Gesamtkultur der Menschheit viel Gutes und Schönes beitragen.